

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 7

Artikel: In Anton Bruckners Heimat
Autor: Peischl, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlagen erleichtert, und eine Zusammenstellung von medizinischen Fremdwörtern mit der zugehörigen Verdeutschung, die im Umgang mit Ärzten nützliche Dienste leisten kann.

Mengs „Arztliches Volksbuch“ darf in seiner praktischen Anlage wie in seinem ganzen Geist und in seinem Ziel als eine glückliche Bereicherung der deutschen volkshygienischen Literatur bezeichnet werden. Wir möchten es unseren Lesern warm empfehlen.
H. B.

In Anton Bruckners Heimat.

Wer Bruckner ist, weiß heute, Gott sei Dank, jedermann. Ein großer deutscher Dichter, der zu unseren Besten gehört, hatte seine Reise nach St. Florian als eine Wallfahrt bezeichnet, eine Wallfahrt, die Anton Bruckner galt. Das ist ein schönes, glaubensstarkes Wort, dessen tiefer Sinn sich jedem in wunderbarer Weise erschließt, der in die Heimat Bruckners pilgert. — Auf einer kleinen Anhöhe thront der imposante Barockbau des Chorherrenstiftes, zu dessen Füßen sich der kleine Marktflecken ausbreitet. Uralt ist die Geschichte dieses Stiftes. Ein Opfer der von Kaiser Diokletian im Jahre 304 angeordneten Christenverfolgung wurde auch Florianus, früher Vorsteher der Leibgarde des römischen Statthalters Aquilinus von Lorch, der in die Fluten der Enns gestürzt wurde. Die Christengemeinde der Bischofsstadt Lorch hielt die Grabstätte des Blutzeugen und die dort errichtete Grabkirche wohl in Ehren, Mönche siedelten sich hier an und so entstand Sankt Florian. — Der mächtige Bau, der einen großen Hof umschließt, ist ein Riesendenkmal prachtvollster Barockkunst, die hier wahre Triumphe feiert. Die gewaltigen Massen, die Fülle an Farben, die edle Pracht aller Künste sind hier zu einer überwältigenden Einheit verschmolzen. Am schönsten konnte sich die Barockkunst in dem 32 Meter langen Festsaal entfalten. Etwa 3 Meter hoch sind die Wände mit Marmortafeln umkleidet, alles übrige ist Stuckmarmor. Die Deckengemälde stammen von Martino und Bartolomäo Altomonte. Der zweitgrößte Raum ist der prächtige 28 Meter lange und 15 Meter breite Bibliothekshauptsaal, über dessen Eingang in Marmor gemeißelt eine lateinische Inschrift zu lesen ist, die besagt: „Tugend und Wissenschaft haben sich hier zum immerwährenden Bunde geeinet und beiden heilig steht dieser Raum“. Etwa 120.000 Bände sind hier in der Bibliothek untergebracht, die noch weitere acht Räume umfaßt. Die Bibliothek zählt weiter zu ihrem Bestande über 800 kostbare Handschriften. — Zum Schluß kommt ein ganz kleines ärmliches Zimmer: das Bruckner-Zimmer. Kranzschleifen, Lorbeer, Photographien, der alte Bösendorfer-Flügel, der Lehnstuhl, ein Sessel und der Arbeitstisch. Das war seine Werkstatt, so schlicht und einfach, wie er selbst war

Kirche und Kloster bilden eine Einheit. Nach außen ist das Gotteshaus sehr einfach gehalten, aber das Innere ist von einer Pracht und Schönheit, die sich nicht beschreiben, sondern sozusagen nur erleben läßt. Der Bau wird von zwölf mächtigen Mauerpfeilern getragen, denen Säulen vorgelagert sind. Die Decke wird durch Quergurten in fünf Spiegelgewölbe und ein Kuppelgewölbe geteilt. Ueber den Kuppeln sind Emporen mit ausladenden Balkonen. Wundervolle Stuckarbeiten, Draperien, Girlanden, Engel, geschaffen von Bartholomeo Carlones, schmücken die Kirche. Die beiden Künstler Gump und Steidl bannten Himmel und Erde auf die Deckenfläche. Rückwärts die große Orgel, die durch ihren Meister Anton Bruckner berühmt geworden ist. Hier oben saß er und spielte zur Ehre Gottes, aus der Orgel quollen unerschöpflich die Melodien, das Gebet einer frommen, demütigen Seele stieg empor in die Ewigkeit der Sterne. Die Herrlichkeit des Himmels tat sich ihm auf und die Engel saßen ihm zur Seite und lauschten dem Lobgesang, der die Kirche, das Land, die Welt mit wunderbarem Lichte erfüllte

Unter der großen Orgel liegt er begraben. Auf einem Steinsodell in der Mitte der Gruft steht der Sarkophag,



Stift St. Florian in Oberösterreich, der Ort, wo der große Musiker Anton Bruckner wirkte.

der seine leiblichen Ueberreste birgt. Die letzte Ruhestätte des Meisters

Die älteren Leute können sich noch ganz gut an den Professor Bruckner erinnern, der so gerne Schnupftabak, der ein gar feines Aroma gehabt haben soll, in die Nase schob und anderen freundlichst „Bitte ein Priserl“, aufwartete, der über ein Gläschen Most mit Soda und Zucker nichts kommen ließ, der Schinkenlederln und Geselhtes mit Griechknödeln und Kraut den feinsten Speisen vorzog, der ein häufiger Besucher der Schwimmschule und vor allem den Kindern so zugetan war.

Die Erinnerung an den Menschen Bruckner wird hier als kostbares Vermächtnis behütet und vererbt. Sein Genie aber gehört der ganzen Welt, der ganzen Menschheit. Und Anton Bruckner selbst ist oben im Paradies und schaut herab auf sein St. Florian Hans Peischl.

Der Schlitten.

In der dunklen Ede eines Schuppens fristete er ein trübseliges Dasein. Niemand kümmerte sich eigentlich recht um das mit Tüchern behangene Gestell, als höchstens die Mäuse, die hier inmitten von zusammengetragenem Stroh und Hadeln ihre Residenz errichtet hatten.

Jahre verfloßen und bisweilen ging ein heimliches Zittern durch den Einsamen.

„Wie lange noch? Bald werde ich in Flamme und Rauch aufgehen, mein Gerippe zum alten Eisen wandern.“

Draußen waren die Herbstarbeiten beendet. Schwer beladen waren die Erntewagen über die knirschende Diele gefahren, und dann seufzte auch jedesmal der Schlitten: